

Palliative Care in der DNA: die Berner Diakonissen

Diakonissen haben Palliative Care praktisch in ihrer DNA: Sie wurden für die Krankenpflege ausgebildet, dienten in Spitälern, pflegten Patientinnen und Patienten und begleiteten sie beim Sterben. Waren 1938 noch über 1000 Berner Diakonissen auf 167 Stationen schweizweit im Einsatz, leben heute im Mutterhaus im Diaconis Bern noch 23 Schwestern. Sie leben, beten, essen und entscheiden gemeinsam. Nicht mehr der Dienst, sondern das unterstützende Miteinander steht im Vordergrund, die Begleitung auch auf dem Weg des Abschiednehmens. Ein Gespräch mit Schwester Silvia Fügli (80) über Hoffnung, Zuversicht, Leben und Sterben.



Mit Blick zurück, was hat Ihr Leben beeinflusst, Diakonisse zu werden?

Sr. Silvia (lacht): Dass man mich im Welschen «davon gejagt» hat. Ich arbeitete auf einer Säuglingsstation und da ich schon Erfahrung hatte, erhielt ich mehr Lohn. Allerdings hat man mir gekündigt, als billigere Hilfskräfte gefunden wurden. So kam ich über ein, zwei weitere Stationen nach Bern in die Krankenpflegeschule am Altenberg und fand Halt in der Bibel.

Wie wird frau (oder wurde) Diakonisse?

Ich musste einen Antrag stellen und durchlief anschliessend eine fünfjährige «Prüfungszeit» als Novizin. Parallel absolvierte ich die Schwesternausbildung. 1968 wurde ich im Berner Münster eingesegnet. Die ersten Jahre als Diakonisse arbeitete ich im Salem-Spital. Bald jedoch wurde ich «Büroschwester» und damit zuständig für die Administration der Diakonissen, d.h. für die Steuern, die AHV-Abrechnungen und auch für die Organisation der Beerdigungen. Wir haben über 500 Beerdigungen für unsere Mitschwester organisiert. Das habe ich sehr gerne gemacht.

Mussten Sie auf Vieles verzichten?

Die Anspruchshaltung ist viel massgebender, ob Menschen in eine Verzichtssituation kommen oder nicht. Wenn ich mir einen Alfa Romeo wünsche, mir das Auto aber nicht leisten kann, habe ich Verzichtsgefühle. Wenn ich mir keinen Alfa Romeo wünsche... (lacht).

Was stärkt Sie heute, macht Sie zuversichtlich?

Mich stärkt der Glaube und die gemeinsamen Rituale. Unser Tag ist strukturiert und das gibt mir viel Kraft. Wir beginnen jeden Morgen mit einer kleinen Losung, einem Wort aus der Bibel, sprechen darüber, essen gemeinsam, lachen auch viel, singen und halten gemeinsame Andachten. Jede Diakonisse beteiligt sich im Rahmen ihrer Kräfte. So lernen wir das Älterwerden in Würde, was auch bedeutet, Hilfe voneinander anzunehmen.

Hat sich das Sterben in der heutigen Gesellschaft verändert?

Frühere Generationen waren näher bei Gotthelf. Das heisst, Menschen wussten um ihre Endlichkeit und Sterben war alltäglicher Teil des Lebens. Der Aufschwung der Medizin und die entsprechenden Fortschritte sind Segen und Fluch zugleich. In der heutigen Medizin darf nicht gestorben werden. Darum ist Palliative Care so wichtig.

Warum ist Palliative Care so wichtig?

Nichts ist so sicher wie das Sterben. Palliative Care richtet den Blick auf die Endlichkeit und ermöglicht dadurch ein gesünderes, heilsameres Sterben. Palliative Care heisst Begegnung, Zeit haben, aktives Zuhören und den Menschen in den Mittelpunkt stellen. All das, was wir uns alle wünschen.

Diakonie und Palliative Care passen gut zusammen

Wir sind Pionierinnen im Bereich Palliative Care und seit 1995 führt das Diaconis (früher das Salem-Spital) eine spezialisierte Palliativstation mit 15 Betten.

Was gibt den Menschen Hoffnung?

Ich finde im Glauben Halt und Zuversicht. Gleichzeitig weiss und anerkenne ich, dass viele Menschen mit dem Glauben Mühe haben. Da sage ich: Gott ist Liebe und in dieser Liebe hat ganz, ganz viel Platz. Von Nächstenliebe über Selbstliebe und sich Sorgen.



Es lohnt sich, zu versuchen, Liebe zu leben. Dann lebt man das, wonach sich jeder Mensch sehnt und was wiederum erfüllend ist.

«Gut sein» und nicht «gut meinen» stärkt und gibt Hoffnung im Miteinander und Füreinander.

Vielen Dank Sr. Silvia für dieses vertrauensvolle Gespräch.

Das Interview führte Renate Gurtner Vontobel

Schwester Silvia Fügli ist 1943 in Zürich geboren und dort aufgewachsen. Der Vater war Seidenstoffappreteur, die Mutter Hausfrau. Silvia war das zweite von drei Kindern. Während ihrer Ausbildung zur Krankenschwester an der Schule für Allgemeine Krankenpflege am Altenberg Bern fand sie Halt in der Bibel. 1963 stellte sie den Antrag, Diakonisse zu werden, fünf Jahre später, 1968, wurde sie im Berner Münster als Diakonisse eingesegnet. Damals wie heute, 61 Jahre später, stimmt dieser Weg für sie.